

Leseprobe aus:

Wilko Müller jr. & Philipp D. Laner: Der Stronbart Har Zyklus

1. Band: *Flucht in den Stronbart Har*

Editia Verlag 2012

Feuer und Glut

Das alte Gemäuer des Klosters lag im Nebel, als der Reiter sich ihm aus den feuchten Niederungen des dichten Waldes näherte. Es hatte den ganzen Vormittag über stetig und unangenehm kühl genieselt. Nun, zur Mittagszeit, troffen die Laubbäume vor Nässe. Der Reiter auf dem müden, schwarzen Pferd war froh, aus ihrem Schatten zu entkommen. Er zügelte den Gaul und sah sich um.

Keine Menschenseele weit und breit auf den Feldern rund um die altehrwürdigen Mauern. Bei diesem Wetter zogen es die Pächter und Kleinbauern vor, innerhalb ihrer Höfe eine trockene Beschäftigung zu finden. Der Reiter musterte die Gegend mit zusammengekniffenen Augen. Wie silberne Perlen rieselten Tropfen aus seinem wassersträhnigen Bart. Das hagere, von den Jahren unterwegs zerfurchte Gesicht zeigte keinerlei Regung. Die Anlage der Felder, die Position der Höfe und Hütten, und schließlich die Form der Mauern oben auf dem Hügel sagten ihm viel. Fast schon unbewusst analysierten seine Sinne die Situation, um daraus Schlüsse zu ziehen, die er später vielleicht einmal gebrauchen würde.

Der dünne Nebel behinderte ihn nicht. Der Reiter besaß Möglichkeiten, um auch die tiefste Nacht seinen Blicken durchsichtig zu machen. Er verzog den schmallippigen Mund zu einem humorlosen Lächeln. Genau das war es, was er bei diesem Wetter von den heuchlerischen Mönchen erwartete: Ein magisch erzeugtes Mikroklima über dem Kloster.

Aber er war nicht hier, um mit den Brüdern vom Orden des Heiligen Kriegers Arjuna die Bedeutung angewandter Magie für ihre Religion zu diskutieren. Im Gegenteil – er würde sich hüten, ihnen in einem so sensiblen Punkt zu nahe zu treten, denn er war selbst ein Magier.

Einer der mächtigsten Magier auf dieser Welt, wahrscheinlich der letzte der großen Schwarzen Magier überhaupt. Er hatte lange nichts mehr von seinen Gefährten gehört, und er fürchtete, dass sie nicht mehr lebten. Um so vorsichtiger musste er sein, wollte er die ihnen vor langer Zeit aufgetragene Mission noch erfüllen.

Der Mann auf dem Pferd spornte das Tier mit einem Tritt seiner Stiefel wieder an. Der Gaul schnaubte und begann den holprigen Pfad zum Kloster hinauf zu laufen. Sein Reiter spürte die Blicke der Menschen aus den Höfen, an denen er vorüberkam. Es gehörten keine besonderen Fähigkeiten dazu, ihre neugierigen Gedanken zu kennen. Ein Reiter, der bei diesem Wetter aus dem Wald kam – das war es fast wert, sogar die Türen zu öffnen. Aber nur fast. Denn der Reiter war nur zu gut als das erkenntlich, was er war. Seine schwarze Kleidung, der lange Mantel und der spitze Hut wiesen ihn als Zauberer aus.

Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, den Regen abzuwehren, obwohl es in seiner Macht gestanden hätte. Aber er hielt nichts von einem unbedachten Einsatz seiner Kräfte zum persönlichen Nutzen, wenn es nicht unbedingt nötig war. Außerdem sparte es Energie. Nun war er beinahe froh darüber, täuschte es doch die Leute in den Hütten über seine wahren Möglichkeiten.

Er hatte nichts gegen die hier lebenden Menschen. Aber es war zu seiner Überlebensstrategie geworden, in jeder Situation so viele Vorteile wie möglich für sich zu schaffen. Er merkte es manchmal gar nicht mehr, wenn er etwas verschwieg oder nicht ganz die Wahrheit sagte, da er sich etwas davon versprach, andere im Dunkeln zu lassen. Und außerdem – auf dieser Welt waren Magier immer weniger gern gesehen. Es gab keinen Grund, seine Stellung jedem auf die Nase zu binden.

Das Pferd trottete widerwillig durch zähen Schlamm und eisigen Nieselregen, und sein Reiter wünschte sich nichts sehnlicher als eine ruhige, trockene Herberge und Schlaf. Aber er wusste, dass er nicht im Wirtshaus einkehren konnte, sondern noch den steilen Weg zum Kloster vor sich hatte.

›Warum eigentlich nicht?‹, fragte er sich plötzlich. ›Was kann schon geschehen? Entweder die hiesigen Bauern pflegen Magier zu tolerieren, oder sie lynchen sie gleich.‹ Meist gab es keine besonderen Abstufungen dazwischen. Und in letzterem Fall, wenn sie ihm feindlich gegenübertraten, würde es für sie ein paar unangenehme Augenblicke geben.

Der Mann lenkte sein Pferd an den Rand der schlammigen Straße, wo er in einem größeren und besser beleuchteten Haus die Schänke erkannt hatte.

Er saß ab und band es an einem Balken an, der wohl für solche Zwecke gedacht war. Er würde ohnehin nicht lange bleiben. Bevor er das Wirtshaus betrat, machte er noch eine Handbewegung in Richtung seines Reittieres und des Gepäcks hinter dem Sattel. Er lächelte dabei. Es war lange her, dass sich ein Dieb an seinem Eigentum vergriffen hatte und weiter als zwei Schritte gekommen war.

In der Kneipe war viel Betrieb. Die Luft war verräuchert, stickig und übelriechend. Niemand machte sich bei der eisigen Kälte die Mühe, zu lüften. Die Einwohner des Dorfes hatten scheinbar nichts anderes zu tun, als bei einem Krug Bier das schlechte Wetter zu diskutieren. An den groben Holztischen saß, was möglicherweise die gesamte männliche Bevölkerung des Ortes um das Kloster war. Selbstverständlich waren keine Mönche anwesend.

Als der Reiter eintrat, wandten sich ihm die Blicke der Anwesenden zu – um gleich darauf hastig abzurufen, zu ihren Krügen, zu einem Teller Essen, zum Gegenüber, gar zu einem der primitiven Bilder an der Wand – um nur nicht länger auf dem Fleck Schwärze an der Tür zu verharren.

In der unbehaglichen Stille, wie sie immer herrscht, bis ein Mutiger ein unverfängliches Gesprächsthema findet, um die Verlegenheit zu überspielen, knirschte das Leder der Stiefel des fremden Mannes, als er an die hölzerne Theke trat. Aber noch bevor er sie erreicht hatte, wurden wieder Stimmen laut, die krampfhaft versuchten, vor sich und den anderen zu verbergen, dass sie das Erscheinen des Fremden erschreckt hatte.

›Etwas Warmes‹, sagte der Magier gleichmütig. ›Tee vielleicht?‹

›Ja, natürlich. Tee. Einen Augenblick.‹ Der fettleibige Wirt raffte sich auf, um zur Pendeltür zu gehen, die den Schankraum von der Küche trennte. Dort scheuchte er die Mägde zurück an die Arbeit, die der plötzliche Stimmungsumschwung in der Kneipe an die Tür gelockt hatte. ›Tee für seine Lordschaft!‹, hörte der Zauberer ihn befehlen.

Es kam ihm ein wenig seltsam vor, was für Umstände man hier mit einem Durchreisenden machte, aber er hatte schon schlimmere Empfangsszenen erlebt. Der Wirt kam eilends zurück, um ihm einen Tisch anzubieten.

›Ich bleibe nicht lange‹, sagte der Zauberer, dem das Ganze ein wenig zu aufdringlich wurde.

›Oh‹, fuhr der Wirt zurück. ›Ihr bleibt nicht? Aber wohin ...?‹ Dann bemerkte er die Ungehörigkeit seiner Frage. ›Verzeiht, oh Magier.‹

Nun, zumindest wussten die Leute hier, was sich gehörte. Aber andererseits, wieso hatten sie im Gegensatz zum Rest des Landes so einen Respekt vor Leuten, die einfach nur so aussahen wie Magier? Etwas am Gehabe des Wirtes und den verstohlenen Blicken der übrigen Gäste machte ihn vorsichtig.

›Woher wisst Ihr, dass ich ein Zauberer bin?‹, fragte er den Wirt.

Der Mann wand sich einige Augenblicke, als er abwog, was wohl gefährlicher sei – dem Magier etwas zu verschweigen oder seine Informationsquelle zu verraten. Dann entschied er wohl, dass die unmittelbare Gefahr die größere wäre.

›Die Mönche!‹, flüsterte er ihm mit verschwörerischer Miene zu. ›Sie haben heut' morgen einen Boten geschickt. Er sagte, dass ein großer Magier durch unseren Ort ziehen würde. Als ich Euch sah, edler Herr, wusste ich, dass Ihr es sein müsst.‹

Der Tee kam.

Der Magier warf eine Münze auf die Theke und trank den herben Kräutertee, nicht ohne ihn vorher diskret auf Gift untersucht zu haben.

Also erwarteten ihn die Mönche bereits. Nicht uninteressant, wie sie von ihm erfahren haben mochten. Der Nebel, diese Botschaft – das deutete darauf hin, dass man im Kloster Magie praktizierte. Weshalb auch nicht? Vor nicht allzu langer Zeit war das etwas Alltägliches gewesen. Nun leider nicht mehr.

»Tja«, sagte er, »ich habe wirklich die Absicht, das Kloster vom Orden des Heiligen Kriegers Arjuna auf dem Hügel aufzusuchen. Kann man dort oben übernachten?«

»Ja, sicher!«, antwortete der Wirt ein wenig zu eifrig.

»Schön«, sagte der Magier.

Er drehte dem Wirt halb den Rücken zu, um den Schankraum zu mustern. Die Gäste unterhielten sich, als sei nichts geschehen, aber er konnte die innere Spannung spüren, mit der ihn die meisten aus den Augenwinkeln betrachteten. In einer Ecke schien sich etwas abzuspielen, das bedeutungsvoll sein konnte. Drei Männer redeten auf einen vierten ein – und sie warfen dabei immer wieder Blicke zur Theke. Dem Zauberer war sofort klar, dass sie den Mann zu etwas überreden wollten, das ihn betraf.

Er ließ seine Blicke über den Rand der Teetasse den Raum erfassen. Nichts, was unmittelbare Gefahr verhieß. Furcht, Respekt – ja, aber nicht die negativen Emotionen, die man ihm anderswo oft entgegengebracht hatte.

Der Mann schien überredet. Er erhob sich übertrieben schwerfällig und steuerte auf die Theke zu. Alle Anwesenden sahen mehr oder weniger offen zu ihm hin.

Der Blick des Mannes irrte hilfeschend über die aufgereihten Flaschen und die dicke Figur des Wirtes, dann heftete er sich schließlich an den schwarzen Umriss des Magiers. Dieser hob seine Augen vom Spiegel der Teetasse und sah den Mann an.

»Lordschaft«, sagte der Dörfler heiser. »Großer Magier, erlaubt mir, Euch eine Frage zu stellen.« Er schluckte krampfhaft, als müsse er seine ganze Persönlichkeit aufbieten, nur um den Magier anzusehen.

»Oh Horam«, dachte der Magier, »was haben sie aus dieser Welt gemacht, dass man sich sogar fürchtet, einen Zauberer nur anzusprechen?«

Er hob die Brauen und sagte: »Nun?«

»Seid Ihr ein Magier des Todes, wie die Mönche lehren, oder habt Ihr Macht über das Leben?«, stieß der Mann hervor.

In einem Augenblick schossen vielfältige Gedanken durch den Kopf des Zauberers. Die Mönche praktizierten Magie, aber sie verdammten sie anscheinend auch. Die Dorfbewohner um das Kloster hatten sowohl vor ihnen Angst, als auch vor fremden Zauberern. Und der Mann – er musste schon ziemlich betrunken oder verzweifelt sein, um ihn das zu fragen, wenn die Reaktion durchaus darin bestehen konnte, dass er ihm zeigte, was für eine Art Macht er besaß. »Ich bin ein Schwarzer Magier«, sagte er, einem plötzlichen Impuls folgend, »und damit habe ich Macht über beides. Warum fragt Ihr, guter Mann?«

Der Bauer schaute ihn aus fiebrigen Augen an. »Wisst Ihr das nicht bereits?«, fragte er atemlos. Immer dasselbe. Sie wollten einen unmittelbaren Beweis seiner Macht. Diese Narren! Es langweilte ihn so sehr!

»Wenn Ihr Ratespiele mit mir treiben wollt, kann es nichts Wichtiges sein«, sagte der Zauberer schärfer, als es vielleicht nötig gewesen wäre.

Im Gasthaus herrschte praktisch Totenstille.

Der Mann fiel mit einem dumpfen Aufschlag seiner Knie auf dem Holzfußboden vor ihm nieder. »Meine Tochter!«, schrie er, und Tränen liefen ihm plötzlich über das Gesicht. »Sie stirbt! Ihr müsst ihr helfen! Ihr seid der einzige, der das kann!«

Niemand im Raum bewegte sich. Er hörte einen lockeren Fensterladen im Wind klappern. Was, bei allen Göttern, war hier eigentlich los? Noch nie hatte man ihn derart um Hilfe für eine

Kranke angefleht – und er war schon so lange auf dieser desolaten Welt unterwegs. Es gab nur eine Möglichkeit, es herauszufinden: Er musste den Dingen auf den Grund gehen.

»Natürlich«, sagte er, »warum sollte ich ihr nicht helfen, wenn es in meiner Macht liegt – was hat sie denn?«

Der Bauer starrte ihn aus großen Augen an, als habe er ihm soeben verkündet, dass der Imperator von Thuron kurz vor seiner Ermordung ihn zu seinem Erben erkoren hatte.

»Kommt mit!«, rief er dann und hätte ihn fast am schwarzen Ärmel gepackt. Doch im letzten Moment schrak er zurück und schlug die Augen nieder.

Der Magier warf einen Blick in die Runde, wo er nur erwartungsvolle Gesichter sah – der Wirt wagte es sogar, ihm aufmunternd zuzunicken. Achselzuckend folgte er dem Mann. Ein Gefühl sagte ihm, dass es nichts schaden könne.

Sie schritten schweigend durch den schmatzenden Schlamm der Dorfstraße, bis sie vor dem hölzernen Tor eines Hofes anlangten. Der Magier band die Zügel seines Pferdes, das er hinter sich her geführt hatte, an einen Ring am Torpfosten. Bei der eigenartigen Ehrfurcht, welche diese Leute einem Magier entgegenbrachten, war es unwahrscheinlich, dass sich jemand an dem Tier oder seinen Sachen zu schaffen machte. Außerdem war noch immer sein Abwehrzauber in Kraft.

Der Mann, dessen Namen der Zauberer noch nicht einmal kannte, stieß den schweren Riegel des Tores beiseite und schob es auf.

»Tretet ein, oh Ehrwürdiger«, sagte er.

Der Magier überlegte flüchtig, ob diese Leute ihn vielleicht für jemand anderes hielten, während er dem Bauern in den bescheidenen Hof des Hauses folgte. Aber für wen oder was sollte man einen Mann halten, der in der Kleidung eines Magiers durchs Land ritt? Das Kloster musste einen merkwürdigen Einfluss ausüben.

Der Hof machte einen aufgeräumten, wenn auch ärmlichen Eindruck. Vielleicht konnte sich der Bauer einfach keinen richtigen Heiler leisten? Aber auch das ergab keinen Sinn. Die meisten Menschen stürzten sich lieber für einen Heiler in den Ruin, als dass sie sich an einen Zauberer gewandt hätten. Der Preis, den manche Magier forderten, bestand nicht immer aus Geld.

Der Zauberer trat über die Schwelle des Hauses und wurde von dem Mann gleich in ein hinteres Zimmer gebracht. Er sah für einen kurzen Moment das erschrockene Gesicht einer Frau, die den Kopf durch einen Türspalt steckte, um zu schauen, wen der Bauer mitgebracht hatte. Als sie ihn erblickte, fuhr sie sofort zurück.

Der Bauer führte ihn in eine kleine Kammer, offensichtlich der Wohnraum der kranken Tochter. Das Kind lag regungslos in seinem Bett. War es vielleicht schon tot?

»Was hat sie?«, fragte der Magier nochmals.

»Das wissen wir nicht, Ehrwürdiger. Bisher waren alle Mittel vergebens, die unser Heiler versuchte.«

»Also hat der einheimische Heilkundige sie aufgegeben«, dachte der Magier, »was auch sonst?«

»Habt Ihr die Mönche gefragt?«

Der Bauer zuckte zusammen. »Nein! Natürlich nicht. Wer würde sie belästigen wollen?«

Seltsamer und seltsamer. Aber was ging es ihn an? Die Mönche des Ordens des Heiligen Kriegers Arjuna – wer auch immer das gewesen sein mochte – waren für ihn nur ein Mittel zum Zweck. Was sie außerdem trieben, kümmerte ihn nicht. Der Magier hatte die Absicht, einem bestimmten Gerücht nachzugehen, durch das er möglicherweise seinem eigenen Ziel einen Schritt näher kommen würde.

Er beugte sich über die Kranke und betrachtete sie, ohne sie zu berühren. Es war ein etwa vierzehnjähriges Mädchen, dünn und durch die Krankheit ausgezehrt. Das Gesicht war fiebrig gerötet, und sie atmete flach.

Es musste keine besonders exotische Krankheit sein, die sich das Mädchen eingefangen hatte – man stand oft hilflos vor den trivialsten Infektionen. Die medizinischen Künste waren nicht gerade hoch entwickelt auf dieser Welt. »Jedenfalls jetzt nicht mehr«, dachte der Magier

unwillkürlich. Seit dem Beginn des Verfalls waren schon Jahrhunderte vergangen, da erinnerte sich kaum noch jemand daran, wie es einst gewesen war. Einige Adepten der Magie praktizierten zwar auch die Heilkunst, aber das reichte natürlich nicht für die Mehrheit des Volkes. Außerdem war Magie teuer, viel teurer als ein richtiger Heilkundiger. Deshalb wunderte er sich über das Ansinnen des Mannes.

Der Bauer hatte kein Geld erwähnt. Entweder war er so verzweifelt, dass er daran gar nicht dachte, oder er meinte, ein Magier seiner Stufe würde über solchen Dingen stehen.

Der Zauberer betrachtete das bewusstlose Mädchen noch einen Augenblick lang. Dann fasste er nach ihrem Handgelenk. Der Puls war schwach. Er berührte mit seiner anderen Hand einen Armreif, den er unter dem weiten Ärmel seines Gewandes trug. Es war ein besonderer und natürlich magischer Armreif. Manchmal vermittelte er seinem Träger bestimmte Einsichten, Wissen. Aber der Zauberer empfand immer ein wenig Unbehagen dabei. Es war ihm klar, dass er den Ring nicht richtig beherrschte, denn er war schließlich nur ein Mensch. Der Zinoch stammte – der Sage nach – von der Halskette eines Gottes. Und wenn sich der Ring dazu entschloss, ihm etwas mitzuteilen, musste er sich einfach darauf verlassen, nachprüfbar war es nur in den seltensten Fällen.

Diesmal hatte er Glück. Der Armreif übermittelte ihm sozusagen die Diagnose mitsamt der Therapie in einem kurzen, blitzartigen Erlebnis der Einsicht.

Der Zauberer richtete sich auf.

»Öffnet das Fenster da. Aber deckt sie vorher noch mehr zu. Ich brauche ein paar Dinge aus meinem Bündel.«

Der Bauer beeilte sich, den Anweisungen Folge zu leisten, während der Zauberer zu seinem Pferd ging, um die Ingredienzien für einen magisch verstärkten Heiltrank zu holen. Die Frage nach der Heilungschance zu stellen, wagte der Mann nicht.

Draußen nieselte es wieder, und um das Kloster auf dem Hügel wogte noch immer dünner Nebel. Ein paar Gesichter zogen sich hastig hinter die Fensterläden der Nachbarhäuser zurück. Der Magier warf ihnen mehr aus Gewohnheit einen finsternen Blick zu. Natürlich hatte es sich inzwischen herumgesprochen ...

Mit seinem Bündel versehen, ging er wieder ins Haus. Ohne viel Umstände schob er die Tür auf, hinter der vorhin die Frau hervorgeschaut hatte. Es war tatsächlich die Küche.

»Kocht einen Topf voll Wasser. Sauberes Wasser!«, befahl er.

Die Frau sprang auf. »Ja, Herr! Sofort.« Sie sah noch ängstlicher aus als vorher.

»Horam!«, dachte er. »Die sind ja abergläubischer als Barbaren.«

»Sagt mir Bescheid, wenn das Wasser kocht«, fügte er hinzu, als er zu der Kranken zurückging.

Die kühlere frische Luft schien das Mädchen geweckt zu haben. Ihre Augen weiteten sich, als er an ihr Lager trat. Beinahe automatisch legte er einen leichten Beruhigungszauber über sie.

Es war nicht gerade seine Art, irgendwelchen wildfremden Menschen uneigennützig zu helfen. Selbstlosigkeit brachte einem sehr schnell eine letzte Ruhestätte in einem feuchten Straßengraben ein. Der Magier zog es vor, sich seinem eigentlichen Ziel zu widmen, das zu finden, um dessentwillen er hier war. Aber diesmal schienen die Umstände so zu sein, dass er die Bitte schlecht ablehnen konnte. Im übrigen war er niemandem Rechenschaft schuldig. Wenn er sich aus einer Laune heraus entschloss, diesem Mädchen zu helfen, dann tat er es eben.

Die Frau kam herein und meinte, das Wasser würde kochen. Wenigstens war sie intelligent genug, nicht mit dem Topf hier aufzutauchen.

Der Zauberer folgte ihr in die halbdunkle Küche. Ein Fingerschnippen entzündete ein magisches Licht unter der Decke, ohne dass er dazu eine bewusste Anstrengung machen musste. Er konzentrierte sich auf den Zauber, der die Wirkung der Kräuter, die er in das brodelnde Wasser schüttete, verstärken oder verändern würde. Echte Heilzauber waren kritische Sachen. Sie mussten genauestens ausgeführt werden, wenn sie den erwünschten Erfolg haben sollten.

Während der Magier wartete, dass die Medizin bereit wäre, erinnerte er sich an eine Heilung, die er vor Jahren vorgenommen hatte. Zwei Tage, nachdem der kleine Junge wieder das Bett

hatte verlassen können, war er von den Dörflern mit Knüppeln und Mistgabeln umgebracht worden. Sie hatten ihn wohl für einen Besessenen gehalten, oder einfach etwas dagegen gehabt, dass er von einem Magier geheilt worden war. Er wusste nur deshalb davon, weil ihn der fliehende Vater des Jungen zwei Ortschaften weiter eingeholt und es ihm erzählt hatte.

Der Schwarze Magier nahm sich damals die Zeit, in das Dorf zurückzukehren.

Es wurde von der Landkarte gestrichen.

Manchmal waren die Launen eines Zauberers derart.

»So«, sagte er zu dem Mädchen, als er mit einer Tasse der heißen Medizin zu ihm zurückkehrte, »das wirst du jetzt trinken. Und jeden Tag einmal, bis der Vorrat aufgebraucht ist.« Er warf einen Blick auf ihren Vater. »Auch wenn du dich schon morgen besser fühlst, trinkst du es, klar?«

Sie nickte schwach.

Es war keine Krankheit, die bei richtiger Behandlung besonders gefährlich gewesen wäre. Dem Zauberer kam es allerdings seltsam vor, wie sie sich die Sache eingefangen haben sollte. Und es gab offenbar in diesem Dorf keine Möglichkeit, sie zu heilen. Der Trank würde das seine tun.

Das Mädchen trank die Tasse aus.

Die Magie manifestierte sich augenblicklich. Wenn auch die wirkliche Heilung noch ein wenig länger dauern würde, war schon jetzt ein Effekt erkennbar.

Sie schaute ihn wieder aus großen Augen an. Der Magier spürte, wie etwas seinen Geist berührte. Überrascht blinzelte er. Ein magisches Talent? Hatte ihn deshalb das Schicksal hierher geführt? Horams Wege waren verschlungen.

»Wer bist du?«, fragte das Mädchen leise.

Fast gegen seinen Willen antwortete er: »Ich bin ein Schwarzer Magier. Man nennt mich Zach-aknum, die Tötende Flamme.«

Sie lächelte schwach. »Es scheint, diesmal warst du eher die belebende Flamme«, flüsterte sie kaum hörbar.

Zach-aknum runzelte die Stirn. Sie hatte die ganze Zeit gewusst, dass sie im Sterben lag. Das Talent dieser Kleinen musste noch weit größer sein, als er im ersten Augenblick angenommen hatte.

»Und wie heißt du?«, hörte er sich fragen.

»Ember«, murmelte sie, dann war sie unter der Wirkung des Trankes eingeschlafen.

Zach-aknum trat von ihrem Bett zurück und ließ sich von dem Bauern hinausbegleiten. Nebenbei hörte er, wie der Bauer erklärte, das Mädchen würde Saliéra heißen, und wie er sich tausendmal bedankte.

Er gab dem Manne noch ein paar Anweisungen, wie er mit dem Trank zu verfahren habe, dann behauptete er, schnell weiter zu müssen, und machte sich wieder auf den Weg zum Kloster. Eigentlich wollte Zach-aknum aber nur mit sich selbst allein sein. Wenigstens die kurze Strecke bis zu den Toren des Klosters wollte er nutzen, um nachzudenken.

Zach-aknum war ein Magier der Fünf Ringe, und er hasste es, wenn die Magie als blinde Naturgewalt in sein Leben eingriff, als hätte sie da etwas zu bestimmen.

Das Mädchen in dem ärmlichen Bauernhaus mochte Saliéra heißen, doch sie hatte ihm ihren *wahren Namen* genannt, einen geheimen Namen, den nur Menschen mit magischer Befähigung besaßen. Ember, das hieß Glut.

* * *

Das Kloster machte aus der Nähe einen noch abweisenderen Eindruck. Das große Tor war verschlossen und nichts regte sich.

Aber der Zauberer auf dem schwarzen Pferd ließ sich nicht abschrecken. Wenn die Tore am Nachmittag geschlossen waren, konnte das vieles bedeuten. Entweder sie hielten es hier immer so, dann waren die Mönche ziemliche Narren. Oder sie hatten ihr Tor *vor ihm* verschlossen, dann waren sie komplette Idioten.

Der Magier deutete mit einer Hand, an welcher die Fünf Ringe stumpf glänzend den regnerischen Himmel reflektierten, auf die Torflügel.

Ein glühender Windstoß fegte die massive Barriere zur Seite. Holzsplitter wirbelten brennend durch die Luft. Dann ertönte, irgendwie verspätet, das berstende Krachen.

Zach-aknum hatte angeklopft.

Als er in den Hof des Klosters ritt, kamen die Mönche gerannt. Doch sie blieben wie angewurzelt stehen, als sie ihn und die Überreste ihres Tores sahen.

Zach-aknum saß ab und fragte sich, wie das Verhalten der Mönche zu erklären war. Einerseits erwarteten sie ihn, warnten gar die Dorfbewohner vor seiner Ankunft. Andererseits verschlossen sie ihr Tor vor ihm, ließen es auf eine Probe seiner Macht ankommen. Er würde sich wohl doch mehr mit den Grundsätzen ihres Glaubens beschäftigen müssen, als er vorgehabt hatte. Möglicherweise ließ sich damit einiges erklären. Die Religion brachte die Menschen dazu, die albernsten Dinge zu tun.

Der Magier konnte die Mönche natürlich zur Zusammenarbeit zwingen, aber das wäre eine unkluge Politik gewesen. Und Energieverschwendung.

Einige der Männer in blauen Gewändern und mit kahlgeschorenen Köpfen versammelten sich um ihn. Zach-aknum nahm sein Gepäck vom Pferd und fragte: »Wer leitet diesen Ort?«

»Der Ehrwürdige Vater Prech«, antwortete ein Mönch nach kurzem Zögern.

»Bringt mich zu ihm«, sagte Zach-aknum. Natürlich gab es keinen Widerspruch. Der Mönch, der ihm geantwortet hatte, ging vor ihm her in eines der Gebäude. Ein anderer schickte sich an, das Pferd des Zauberers wegzuführen.

Im Inneren des Hauses herrschte eine angenehme Temperatur. Zach-aknum argwöhnte, dass sie nicht allein von Kaminfeuer herrührte, sondern auch Magie im Spiele war.

Der Mönch brachte ihn zu einer Tür am Ende eines langen Flures und sagte: »Der Ehrwürdige Vater erwartet Euch.« Er stieß die Tür auf und trat dann zurück, um Zach-aknum eintreten zu lassen.

Der Zauberer betrat den Raum erst nach einer kurzen mentalen Sondierung. Es schien sich nicht um eine Falle zu handeln.

In einem Sessel am Fenster saß ein alter Mann. Seine blaue Robe war aus besserem Stoff als das grobe Gewebe der einfachen Mönche. Sonst unterschied er sich nicht von ihnen.

»Das mit dem Tor war nicht nötig«, murmelte der Alte anstelle einer Begrüßung.

»Es war verschlossen«, sagte Zach-aknum lakonisch.

»Was wollt Ihr?« Der Ehrwürdige Vater wandte ihm sein hageres Gesicht zu.

Zach-aknum stellte sein Bündel auf den Boden und sah sich im Zimmer des Klostervorstehers um. Es war nüchtern und zweckmäßig eingerichtet, wie man es von einem solchen Ort erwarten sollte. An der Wand hing als einziger Schmuck das Bild eines Mannes in altertümlicher Rüstung. Schließlich sagte er: »Seht Ihr, ich habe Geschichten gehört. Wie Ihr wisst, bin ich ein Magier. Und ich habe meine Studien gewissen Erscheinungen gewidmet, von denen eine oft im Zusammenhang mit diesem Kloster genannt wird. Ich möchte mehr über Eure Bruderschaft erfahren, und über das Geheimnis, welches Ihr angeblich hütet.«

Der alte Mönch lachte krächzend. »Warum sollten wir Euch unser Geheimnis verraten, wenn wir eins hüten würden?«

Zach-aknum lächelte. »Vielleicht reicht es mir, wenn ich erfahre, ob es überhaupt ein Geheimnis gibt. Was ist der Sinn Eures Ordens? Was treiben Mönche hinter diesen jahrhundertalten Mauern? Wer war der Heilige Krieger Arjuna? Erleuchtet mich, Ehrwürdiger Vater Prech, und ich mag zufrieden sein.« Der Schwarze Magier fügte nicht hinzu, was vielleicht im Falle seiner Unzufriedenheit zu erwarten wäre.

Der Mönch hob die Schultern. »Wenn das alles ist, was Ihr wissen wollt, lasse ich Euch die Bibliothek zeigen. Aber wundert Euch nicht, wenn die Brüder sich nicht besonders ... äh ... kooperativ zeigen. Magier haben den Niedergang dieser Welt verschuldet, und wir haben keine hohe Meinung von ihnen, obwohl wir ihre Existenz als gottgegeben hinnehmen.«

»Oh«, sagte Zach-aknum, »damit habe ich keine Probleme.« Er wusste, dass es ihm nichts bringen würde, mit dem Ehrwürdigen Vater Prech darüber zu diskutieren, welche Rolle die Mehrzahl der Magier bei den Ereignissen vor einigen hundert Jahren gespielt hatte, auf die er sich offenbar bezog. Oder, was das anging, wie sich die schlechte Meinung von Zauberern mit der Verwendung von Magie im Kloster vertrag. Das alles konnte warten.

Der Mönch gab irgendein Signal, und ein Bediensteter in normaler dörflicher Kleidung trat durch eine andere Tür herein. »Interessant«, dachte Zach-aknum, »also beschäftigen sie auch Außenseiter im Kloster. Vermutlich, um sich ganz dem Hüten ihrer albernsten kleinen Geheimnisse hingeben zu können.«

»Zeig dem Zauberer ein Gästezimmer und den Weg zur Bibliothek«, wies der Ehrwürdige Vater den Mann an.

Der Diener verneigte sich stumm.

Zach-aknum folgte ihm, ließ sich das Gästezimmer zeigen und in der Bibliothek des Klosters abliefern. Der Mann sagte dabei nicht mehr als drei Worte.

Wie er es erwartet hatte, war die Sammlung des mehrere hundert Jahre alten Ordens eindrucksvoll. Das Kloster mochte provinziell und klein sein, die traditionelle Aufgabe des Ansammelns von Wissen hatte man hier offensichtlich immer ernst genommen. Nun musste er nur noch herausfinden, womit sich diese Mönche eigentlich beschäftigten. Vielleicht stieß er dabei auf Informationen, die er verwerten konnte.

An einigen Tischen saßen Männer in der Ordenstracht tief über die Bücher gebeugt. Keiner nahm Notiz von seinem Eintreten. Entweder waren sie alle in ihr Studium vertieft oder man hatte sie vorgewarnt. Er nahm eher das zweite an. Ob das wirklich an dem Glauben lag, dem sie angehörten? Oder war es möglich, dass sie auf irgendeine Weise von seiner Mission wussten?

Zach-aknum schlenderte zwischen den hohen Regalen entlang und grübelte, während er sich einen Überblick über die Anlage der Bibliothek zu verschaffen suchte. Es war nicht unmöglich, dass einer seiner drei toten Gefährten einem Hiesigen etwas über ihre Aufgabe erzählt hatte. Aber ein Widerstand gegen sie ergab kaum einen Sinn, denn der Erfolg würde dieser Welt genauso nutzen wie seiner eigenen.

Die Mission, auf der sich Zach-aknum nun schon seit Jahrzehnten befand, hatte sich als äußerst schwierig herausgestellt. Vor einigen Jahrhunderten – jedenfalls hier auf der Welt namens Horam Schlan – hatte ein machtgeriger Zauberer einen bestimmten Gegenstand von der Parallelwelt Horam Dorb gestohlen: eine kleine Statuenhälfte, deren Bedeutung vorher niemand richtig hatte einschätzen können. Welche Macht dieses Ding wirklich verkörperte, bekam vor allem Horam Dorb bald zu spüren. Die Welt geriet buchstäblich aus den Fugen. Erst die verzweifelten Anstrengungen der besten Magier jener Tage vermochten es, die endgültige Katastrophe aufzuhalten. Doch dadurch wurde der Fluss der Zeit selbst in Mitleidenschaft gezogen. Sie verging nun auf Horam Dorb etwa um ein zehnfaches langsamer als auf Horam Schlan. Und der Weltuntergang war nur aufgehalten, nicht verhindert worden. Darum war Zach-aknum mit seinen Gefährten durch das letzte von vier Weltentoren geschickt worden, die einst die beiden Planeten verbunden hatten. Eine vereinte magische Anstrengung ermöglichte es, das von der anderen Seite verschlossene Tor noch einmal für kurze Zeit zu öffnen.

Die Aufgabe der vier Zauberer war klar: Die gestohlene Statue finden und zurückbringen, um das Gleichgewicht der Welten wiederherzustellen. Allerdings hatte sich inzwischen auf Horam Schlan einiges verändert. Es waren nicht nur zehnmal mehr Jahre vergangen, sondern ein Zerfallsprozess hatte auch hier eingesetzt, nur dass er weit subtiler war als auf ihrer Heimatwelt. Der langsame Niedergang von Kultur, Wissenschaft und Magie war ein Anzeichen.

Das Schlimmste aber war, dass es von der Statue keine Spur gab. Ihr Dieb war anscheinend in den Wirren eines Umsturzes und Krieges wenige Jahre nach seiner Tat verschwunden. Sein Nachfolger auf dem Thron hatte nachweislich die Statue von ihm übernommen, aber sie

vermutlich nicht zu nutzen gewusst. Dann verlor sich alles im Nebel von widersprüchlichen Überlieferungen.

Zach-aknum glaubte, dass man den Gegenstand seiner Suche auf indirekte Weise finden könne. Und so ging er allen Hinweisen auf ungewöhnliche Magie oder besondere Erscheinungen nach, die er bekam. Bisher hatte er noch nie Erfolg gehabt. Meist wurde er bei seiner Suche von einem Häuptling des Barbarenvolkes begleitet, den er vor Jahren kennen gelernt hatte. Im Augenblick war Khuron Khan damit beschäftigt, eine vage Spur im Südwesten zu überprüfen.

Der Magier hatte auf seiner letzten Reise von diesem Kloster erfahren. Normalerweise wäre nichts Besonderes an einem solchen Refugium einer religiösen Splittergruppe gewesen, davon gab es Dutzende. Doch seine Quellen berichteten von ein paar seltsamen Gerüchten in Verbindung mit diesem Ort. Die Mönche bewachten angeblich das Geheimnis eines besonderen Platzes mit gefährlicher Magie. Man sprach leicht von einem Fluch in diesen Zeiten, und mehr als einmal war er nur auf abergläubische Übertreibungen oder Falschinterpretationen ganz natürlicher Erscheinungen gestoßen. Aber ihm blieb nichts anderes übrig, als allen Hinweisen nachzugehen. Sein Zinoch schwieg in dieser Beziehung beharrlich. Aus nur dem Ring selbst bekannten Gründen weigerte er sich, Informationen über die geraubte Statue preiszugeben. Zach-aknum vermutete seit langer Zeit, dass sie von einem magischen Schild unbekannter Art verborgen wurde.

Der Magier blieb stehen und betrachtete die Aufschriften auf den Rücken einiger dicker Bücher. Sie waren in einer Sprache verfasst, die fern von hier gesprochen wurde. Nach einem Augenblick des Überlegens konnte er die Titel entziffern. Er runzelte die Stirn. *Kochrezepte der frühen Barbarenkulturen des Südens, Beschreibung sämtlicher Möglichkeiten, einen Parthenodron schmackhaft zuzubereiten und Wie man relativ gefahrlos die Fangzähne eines Perikastrops zur Zubereitung von Miggi beschaffen kann?* Was waren das für Bücher? Und vor allem, was hatten sie in einem Kloster zu suchen? Er schüttelte den Kopf und ging weiter.

Nach einer Weile stieß er auf einen langen Tisch, der mit Papieren und altertümlichen Schriftrollen bedeckt war. Ein alter Mönch schaute von seiner Arbeit auf. Offenbar war er hier eine Art Bibliothekar.

Zach-aknum hatte sich bereits einen Plan zurechtgelegt, bevor er das Kloster überhaupt erreichte. Die Informationen, die ihm zur Verfügung standen, legten die Vermutung nahe, dass der eigentliche Sinn des Daseins der Ordensbrüder die Bewachung des Geheimnisses oder des geheimen Ortes war, um den er sich kümmern wollte. Also plante er, zunächst einmal die Grundlagen der religiösen Anschauungen der Mönche vom Orden des Heiligen Kriegers Arjuna zu studieren.

»Ich suche etwas über die Geschichte Eures Ordens, die Ursprünge«, sagte er in einem Ton, der andeutete, dass es ihn unendlich langweilte, sich damit zu befassen, er aber nicht anders konnte.

»Wo finde ich die entsprechenden Aufzeichnungen?«

Der Mönch musterte ihn und fuhr sich mit der Hand nervös über seine Glatze. Dann rang er sich dazu durch, einen Gang zwischen den Regalen hinunter zu deuten. »Dort entlang, etwa in der Mitte. Aber geht vorsichtig mit den Büchern um, sie sind schon ein paar Jahrhunderte alt.«

»Natürlich«, sagte Zach-aknum.

Das Regal in der Mitte war hauptsächlich mit ähnlich aussehenden Büchern vollgestopft, denen man häufigen Gebrauch ansah. Eine Stichprobe zeigte dem Magier, dass er auf diese Folianten wahrscheinlich verzichten konnte. Es waren Haushaltsbücher des Klosters, größtenteils in verblasster Tintenschrift vollgeschrieben – endlose Tabellen mit bürokratischen Einzelheiten der Verwaltung. Er staunte. Irgendwie passte es nicht zu seiner Vorstellung von einem Orden, sich mit solchen Trivialitäten so eingehend zu beschäftigen.

Dann begann er, sich die ersten Seiten der wenigen anderen Bücher genauer anzusehen. Von manchen musste er zunächst den Staub herunterpusten. Bei dieser Beschäftigung hielt er plötzlich inne und starrte das Regal an, vor dem er stand.

»Aha«, murmelte er. »Sehr hilfreich, diese Ordensbrüder.«

Im Staub auf den Regalbrettern waren deutliche Spuren zu erkennen, die davon herrührten, dass man vor kurzem andere Bücher gegen die Haushaltslisten ausgetauscht hatte. Nur war versäumt worden, dabei Staub zu wischen. Es war wohl kaum eine Umstrukturierung der Bibliotheksverwaltung gewesen, die das bewirkt hatte. Anscheinend war es den Brüdern Ernst damit, ihr Geheimnis zu hüten.

Im Moment störte es Zach-aknum noch nicht, denn er hatte tatsächlich einige Bücher entdeckt, die für den Anfang einen allgemeinen Überblick versprachen. Wenn er mit ihnen nicht weiter kam – wie zu erwarten war – konnte er immer noch energischer werden.

Es war ein heikles Problem, vor dem er nicht zum ersten Mal stand. Natürlich war er in der Lage, die Mönche ebenso wie jede andere Person zu zwingen, ihn zu unterstützen; sie sogar magisch dazu zu bringen, es mit großer Begeisterung zu tun. Aber das hatte einen Haken. Kein durch Zauberei so stark beeinflusster Mensch würde etwas tun oder sagen, wozu er nicht direkt aufgefordert war. Und da Zach-aknum nicht genau wusste, wonach er suchen musste, konnte er auch keine präzisen Anweisungen geben. Die andere Variante, wenn er Gewalt anwandte, war noch schwieriger. Vielleicht kam er so zum Ziel, nur um festzustellen, dass er wieder einem Hirngespinnst gefolgt war, aber wenn es sich herumsprach, dass da ein Schwarzer Magier durchs Land zog, der die Leute grillte, wenn sie ihm nicht antworteten, mochte das den entgegengesetzten Effekt haben. Leute, die ihm sehr weit aus dem Weg gingen, konnte er nicht gut befragen.

Er suchte sich einen freien, etwas abseits stehenden Tisch aus und ließ sich mit drei alten Büchern über die Geschichte des Klosters nieder.